



Abend -

Zeitung.

117.

Montag, am 17. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Traumdeuter.

Voll Träume ist des Menschen Leben! —
Wir träumen wohl und wissens nicht,
Woher die dunkeln Bilder schweben,
Und welcher Sinn aus ihnen spricht;
Wie so die Farben mit den Schatten
Sich mischen ewig bunt und kraus
Und, stets im Wirbel, nie ermatten
Und ewig ziehn durch unser Haus.

Viel Träume sonder Zaum und Zügel!
So stürmt und tobt der wilde Flug
Bald rauschend wie des Adlers Flügel,
Bald dumpf wie schwarzer Eulen Zug.
Wir schauen's an, und pressen leise
Die Hand an unser banges Herz,
Und aus der Bilder finstern Kreise
Tritt furchtbar zu uns her der Schmerz!

Wir träumen! — denn die Weizenfelder,
Das Werk der frommen Menschen Hand,
Die drückt des Hagels schwere Kelter
Zu andern Todten in den Sand! —
Die ewig schönen blauen Fluthen
Sie locken uns im Morgenroth
Und peitschen mit des Sturmwind's Ruten
Uns bald in ihrer Tiefen Tod!

Und zarte Engel seh' ich ziehen,
Voll Liebe noch die kleine Brust,
Das Herz voll heil'gen Melodien
Und sein doch selber kaum bewusst!
Die Engel senken sanft die Schwingen,
Vertrocknet ist des Lebens Wein
Und nimmer wird, was sie vollbringen,
Ein Loblied aller Götter seyn.

Und weiter hör' ich wilde Glocken
Verkünden schwerer Zeiten Noth;
Es stürmen wie die Blüthenstöcke
Die edeln Helden in den Tod.

Und dennoch hat des Sturmes Toben
Kein Gott der Höhe angefaßt,
Nur Einer, den sie selbst erhoben
Das Spiel den Göttern nachgemacht. —

Wir träumen, wenn die Helden fallen
Für eines Andern Wahn und Wis,
Und neue Helden jauchzend wallen
Zu jenes Mannes goldnem Sitz.
Er hat, um weit den Stuhl zu gründen,
Viel tausend Knospen wild zerknickt,
Und mit dem Jammer seiner Sünden
Zum Lohne dann die Welt erdrückt.

Wer mag uns all' die Deutung sagen!
Des Lebens Schimmer kurz und matt!
Für Wünsche, die zum Himmel jagen
Nur eine kleine Ruhestatt; —
Viel tausend Blüthen die verderben,
Und dort des Aethers freien Strahl
Verschlossen in die schwachen Scherben —
Sie zu zertrümmern allzumal! —

Für allen Ban, den wir beginnen,
Zwei Spannen und zwei Stunden nur,
Von Farben, die wir früh gewinnen
Am Abend nirgend mehr die Spur!
Der Liebe heil'ger Gruß und Segen
Verstammt bis in des Herzens Mark,
Und nirgend auf des Lebens Wegen
Nah'n Götter hülfreich mild und stark. —

Die Bilder ziehn, die Bilder sausen
Phantastisch fort und ruben nicht!
Und trüber wird der Blick nach außen
Und heller innen wird das Licht,
Und wenn die Bilder ganz verschwunden,
Wird lichter Glanz das Kämmerlein,
Und Einer der sich eingefunden,
Der tritt ins kühle Haus hinein.

Der kann auf Alles Antwort sagen,
Der löst, mit sanfter Liebe Lust,

Den Kindern ihre kleinen Fragen,
Und löstet weit die enge Brust;
Er hat durch manche Sonnenweiten
Der Schemen Zuge nachgesehn
Und weiß es nun, was sie bedeuten,
Und will, daß wir es auch verstehn.

Und in des Mannes lichten Händen
Da liegt ein Spiegel wunderbar,
In dem sich so die Bilder wenden,
Daß Alles lieblich wird und klar;
Zu aller Saat sich Garben finden,
Und wenn die Tage untergehn,
Mit schönen vollen Fruchtgewinden,
Die Jahre sich im Kranze drehn.

Und auf dem heiligen Erythale,
Da zieht's wie warmer Liebeshauch
Zur Mitte hin, die Bilder Alle
Und alle Bilder lieben auch.
So fällt der Sonne matter Schimmer
In deines Glases engen Ring,
Und dennoch ist kein Demant nimmer,
Der nicht in diesem Strahl verging.

Fr. Kuhn.

E h r y s a l i d e.

(Fortsetzung.)

Des Hofraths Sieg war vollkommen und ward immer glänzender, als die kleine Chrysalide sich von Tag zu Tage verschönerte. Sobald sie sprechen lernte, bemühte sich der Vater, ihr die Namen der gewöhnlichsten Schmetterlinge vorzusagen, und so den Unterricht der Mutter, die lauter biblische Namen im Munde führte, auf's profanste zu durchkreuzen. Lustig war es, daß die Kleine eher Apollo, Io, Semele, sagen lernte, als Bathseba, Merdochäus, Melchisedech und Nebukadnezar, worüber sich die Eltern sogar bisweilen entzweiten. Hätte indeß der Himmel nicht bald darauf Chrysaliden's Mutter zu sich gerufen, so würde sie die Freude erlebt haben, das schnell heranwachsende Mädchen, in Hinsicht der Insecten-Liebhaberei, vom Vater ab- und zu ihr übergehn zu sehen.

War dem zarten Genius der Weiblichkeit schon die tägliche Gesellschaft von Spinnen, Wanzen und ähnlichem Ungeziefer zuwider, so mußte er noch mehr verletzt werden, durch das, dem Scheine nach wenigstens, schmerzhafteste Anspießen und Ausspannen der gefangenen Creaturen die auf mannigfach ausgehöhlten Bretchen in des Vaters Cabinet umherstanden. Vergebens versicherte dieser dem seufzenden Mädchen, welchem die hellen Thränen in den Augen standen, daß die Insecten, anstatt des Rückenmarkes nur einen sogenannten Markfaden, sonst aber keine Nerven und folglich auch kein Gefühl hätten,

weshalb man einem Schmetterling die Füße abschneiden könne, ohne ihn zu tödten, — daß man, vor dem Aufspannen, ihnen die Brust eindrücke, durch welchen schnellen Tod sie aller Marter entgingen; daß es ferner sogar erlaubt sey, ein Thier zu quälen, wenn nur daraus eine wahrhafte, neue Einsicht in die bewunderungswürdigen Werke des Schöpfers hervor gingen — alle diese Gründe vermochten nicht, die weichherzige Chrysalide zu überzeugen. So sorgsam sie mehreremal des Tages die Hunderte von Raupen mit frischem Futter versah, so ausgelassen ihre Freude war, wenn ein recht prächtig hellfarbner Schmetterling aus der dunkeln, unschönen Puppe herauschlüpfte, die jungen Flügel im ersten Strahl der neuen Sonne prüfend entfaltete; so ängstlich schlug ihr Herz, wenn der Vater Stecknadeln, Zange und die ominösen Spannbreiter herbeiholte, um den Recruten unter das entomologische Maß zu nehmen, und nie, so lang sie denken konnte, war sie bei der Operation gegenwärtig geblieben.

Obgleich nun in dem immer reizender heranwachsenden Mädchen sich auch das Innre ebenmäßig entfaltete, und auch jene kindische Weichheit einer vernünftigeren Ansicht Platz machte, so blieb doch in ihrem Wesen eine heimliche Scheu vor den Naturforschern, wofür dem Vater manchmal ganz bange ward, indem er beschloß, ihre Hand einst wo möglich keinem andern, als einem Gelehrten dieses Faches zu geben. Chrysalide gehörte nicht zu den modischen Schwächlingen, die, wenn Hase und Huhn verzehrt sind, über den Tod jener unschuldigen Geschöpfe Thränen vergießen. Sie bearriff, daß man unter einem Himmel, dessen Sommer höchstens vier Monate dauert, nicht Jahr aus Jahr ein ausschließlich von Pflanzen leben könne. Sie wußte, daß der Mensch, wie es seine Zähne beweisen, wenigstens zum Theil an den Genuß des Fleisches gewiesen ist; und da ihr noch nie eine der eßbaren Creaturen in die Küche gelaufen oder geflogen war, und um die Ehre gebeten hatte, gebraten zu werden, so griff sie, wenn es seyn mußte, eben so rasch als kräftig zu, so daß in ihren Händen gewiß kein Thier lange Todesangst ausgestanden hatte. Dagegen konnte sie sich über die anatomischen Versuche an lebenden Thieren, von denen der Vater bisweilen erzählte, nie zufrieden geben. Und einer der eifrigsten Insectensammler und Begleiter ihres Vaters, der häßliche, bucklige, zwerghafte Magister Siebelbein mit feigem altmodischen, verschoffnem Kleide von apfelgrünem Manchester und der bläulichen

Drathperücke, war ihr ganz zuwider, seitdem sie wußte, daß er lebendige Mäuse und Frösche geöffnet hatte, um den Blutumlauf zu beobachten. Sie gab ihm — vielleicht nicht ohne Grund — eine nutzlose Neugier und die blutdürstigste Grausamkeit Schuld. Des Vaters wegen, der den grundgelehrten Gnomen und erfahrenen Entomologen äußerst hochschätzte, stand sie ihm bisweilen einen Augenblick Rede, aber um keinen Preis der Welt würde sie ihm die Hand gereicht haben, an dessen Fingern sie einst blutige Spuren seiner Beschäftigung bemerkt hatte.

Ihre Lebensweise trug übrigens einen sehr einkörmigen Character. Obgleich der Vater fast täglich auf Excursionen auszog, so sah er es doch gar nicht gerne, wenn Chrysalide indessen ebenfalls das Haus verließ. Er hatte vor den modischen Elegants, die er mit Campe kräftig und wahr Zierbengel nannte, eine entschiedne Abneigung. Auch glaubte er, daß ein so sorgsam erzognes Mädchen aus den interessanten Büchern, mit denen er sie versorgte, weit mehr Gutes lernen könne, als am Kaffeetisch der Frau Gevatter, oder im Boudoir einer Modenarrin. Chrysalide, im kindlichfrommen Geiste guter, alter Zeit, grübelte nicht lange, sondern that, was der Vater wünschte und vermied ausgebreitete Bekanntschaften.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Schulmeisters Söhnlein, wo? berichtet nicht die Sage —

Unfehlbar trug sich's zu an einem Jahrmarkt-Tage, Als ihm, beim Heimweg aus der nahen Residenz, Ein Herr begegnete, der witzbegabte Squenz, Nebst seinem Windspiel, schwarz mit weißem Fuß und Krause;

Darob der Wandrer staunt, vertieft im Augenschmause,

Fragt: — „Mit Verlaub! ist denn das Hundchen n' Euer, Herr? —

„Nein,“ klang die Antwort drauf: „ich bin des Hundes Herr.“

Der Bursche ging und sann, wie das wohl zu verstehen? —

Bald sah er ein: es sey kein bloßes Wortverdrehen, Erfascht den Sinn, empfand mehr Wahrheit im Begriff,

Kurz, ihm gefiel der Späß und bracht ihn auf den Pfiff:

Auch seinem Vater, der ihn oft mit Fragen quälte, Und wenn er's nicht verstand, derb auf ihn schimpft und schmähte,

Mun zu beweisen: daß — und wär' er neunmal klug —

Auch selbst der Klügste sey nicht immer klug genug.

Gedacht, gescheh'n. Kaum war der Held von der Geschichte

Zu Hause angelangt, beariffen im Berichte

Von dem, was unterwegs ihm aufgefallen sey;

Erfolgte, zum Beschluß, die Pille unterm Brey;

In der Bemerkung: „daß die Leute in den Städten

„Fürwahr doch mehr Verstand und Witz und Scharfsinn hätten,

„Als Dorfbewohner.“ — „Bah!“ hub barsch der Alte an:

„Auch auf dem Lande giebt's wohl manchen klugen Mann!

„Was wär'n der Pfarr und Ich — in deinem Aug'?

„Benn' einmal moribus! Ausnahmen von der Regel! —

„Dein Vater, ist er auch kein übergroßer Geist,

„Wird dennoch dir, wenn du ihn fragest, allermeist

„So gut als jener Herr, die dumme Frage lösen.“

Kein Wald ist wohl so dicht und gänzlich frei von Blößen —

Dacht jetzt der schlaue Sohn, ermuntert im Vertrau'n,

Als ihm, gradüber an des Müllers Gartenzaun

Ein Esel ein erschien. Halt! dacht er: die Geschichte

Dient trefflich in den Kram, giebt ein verdeckt Gerichte.

Die Frage fiel nicht schwer; der Alte stand ihm nah,

Und plötzlich war sie raus, als dieser's Langohr sah.

„Verlaub: — der Esel dort ist wohl nicht Euer, Vater?“

Antwort: „Nein, Naseweis! ich bin des Esels Vater.“

W m r.

Entdeckung einer alten Stadt.

Ein französischer Reisender in Egypten hat, in der Entfernung von etwa neun Tagereisen von dem rothen Meere, eine alte Stadt innerhalb der Gebirge zwischen dem 24. und 25. Breitengrade entdeckt. Noch existiren 300 Häuser darin. Unter den Ruinen findet man verschiednen Gottheiten geweihte Tempel. Man hat bis jetzt 11 erhaltne und mehrere zertrümmerte Bildsäulen gefunden. Derselbe Reisende hat auch die alten Stationen der Straße durch die Wüste vom rothen Meere bis in das Nilthal entdeckt. Sie sind in regelmäßigen Zwischenräumen zu neun Stunden von einander. Ohne allen Zweifel ging der Handel nach Indien auf dieser Straße, ein Handel, der zu den Zeiten der Lagiden und unter den ersten Kaisern so blühend war. Auch ist die Lage der Schmaragdmine, welche seit mehrern Jahrhunderten wieder vergessen worden war, neu ergründet worden.

H.

Auflösung des Räthfels in No. 114.

S e u e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. März. Im Theater an der Wien zum Vortheile des Regisseurs Küstner zum Erstenmale: Die Minnesänger auf der Wartburg, romantisches Schauspiel in 5 Akten, von Kuffner. Dieses neue Werk des, durch seinen Cervantes dem Publikum liebgewordenen Verfassers, wurde mit sehr geringem Beifall aufgenommen. — Die Handlung selbst ist wohl zu einfach und für die Menge zu wenig ansprechend. Sie behandelt den Wettkampf der zwei Säger Heinrich von Ofterdingen und Walter von der Vogelweide. Heinrich überwindet den Walter im ersten Kampf, dieser dadurch beschämt, schlägt auf Zureden des Kanzlers, welcher beide Säger verderben will, dem Heinrich einen zweiten Kampf mit der Bedingung vor, daß der Besiegte vom Felsen gestürzt werden soll. Heinrich läßt sich reizen, willigt in die Bedingung und beide beschwören sie. Der Moment des Wettkampfes erscheint. Walter hat sein Lied bereits gesungen (also ohne daß die Zuhörer wissen, ob gut oder schlecht). Heinrich tritt vor, er hat sich Kunigundens Lob zum Gegenstand seines Liedes gewählt. Diese Kunigunde ist die Tochter des Meisters Klingsohr, befindet sich ebenfalls auf der Wartburg und liebt Heinrich, von welchem sie wieder geliebt wird. Heinrichs Lied klingt anfangs gut und kräftig, allein nun erscheint Kunigunde; durch ihren Anblick überrascht, verliert Heinrich den Faden seines Liedes, sinkt auf seine Harfe, erkennt sich für besiegt, und nachdem der Kanzler jetzt erst die Bedingung kund gemacht hat, soll Heinrich von dem Wartburgfelsen gestürzt werden. Allein der weise Vater Kunigundens, Meister Klingsohr, erscheint und zerhaut den Knoten dadurch, daß er vorschlägt, man soll Heinrichen mit dem Kanzler auf Tod und Leben kämpfen lassen. Der Landgraf willigt ein, des Sängers Arm, sonst nur gewohnt die Saiten zu rühren, greift nach dem Schwerte und besiegt den Kanzler. — Man sieht wohl schon aus der kurzen Angabe des Planes, daß besonders die Lösung der Handlung nicht befriedigend ist. Die Person Klingsohrs schreitet auf eine mystische Weise durch das Ganze; die beiden Säger, Heinrich und Walter, lassen sich von dem bösen Kanzler, wie Kinder am Gängelbände leiten. — Trotz aller dieser Miskariffe läßt sich in dem Stücke doch auch recht viel Schönes finden, wenn man anders nicht, wie unsere Kritiker, es übersieht und so lange jupst und zerrt, bis man die Schwächen eines Werkes auswärts gekehrt und seine Vorzüge versteckt hat. — Die Diction ist

noch edler und blumenreicher als jene im Cervantes, an manchen Stellen so blumenreich, daß man vor Duft schwindlich wird. — Mehrere Stellen sind wahrhaft ergreifend, und das Ganze liefert den Beweis, daß ein talentvoller Dichter zwar einen falschen Weg einschlagen kann, aber in seinen Fehlern noch liebenswürdig ist. —

Am 16ten. Dem Schwarz gab im Burgtheater ihre erste Gastrolle: Hedwig in Körners Drama gleichen Namens. Sie hat sich uns neuerdings als eine verständige Künstlerin gezeigt, nur haben wir bemerkt, daß ihr Ton sich mehr für empfindsame Liebhaberinnen, als für Heldenmädchen eignet; dieses Fach ist bei unserm Hoftheater gerade unbesetzt und dürfte vielleicht durch Dem. Schwarz befriedigend bearbeitet werden.

Das Operatheater gab, zum Vortheile des Directors Weigl, die erste Vorstellung einer von ihm componirten Oper: Margarethe von Anjou. Die Italiener haben in der neuesten Zeit die meisten ihrer Opern, Sujets aus dem Französischen geholt. Dies wäre allerdings verzeihlich, wenn sie solche nur nicht so bez- und verarbeitet, daß nichts mehr übrig bleibt, als das nackte Gerippe. Dies ist auch der Fall bei dieser Oper durch Hrn. Romanelli. Margarethe von Anjou, Witwe Heinrichs VI. von England, wird von den Rebellen gezwungen, ihr Land zu verlassen und nach Frankreich zu fliehen. Sie fällt dem Feinde ihres verstorbenen Gemals in die Hände, und dieser, statt sich zu rächen, rettet sie. Mit dieser Haupthandlung ist die Episode verknüpft, daß Margarethens treuer Anhänger Lavarenne seine Frau verlassen hat, um der geliebten Königin zu folgen, endlich aber von dem Edelmuthe seiner Gattin gerührt, welche ihm, als Mann verkleidet, überall zur Seite ist, diese wieder zu Gnaden annimmt. — Weigls Musik (ursprünglich für das Theater in Mailand geschrieben) hat alle Schönheiten und Ungereimtheiten des italienischen Opern-Styls. — Sie ist melodienreich, schmeichelt sich sanft ins Ohr, es fehlt ihr aber an der gehörigen Kraft, Farbe und Haltung, welche zur ernsthaften Oper gehören. Sie tändelt über die wichtigsten Reden und Situationen weg, nur hat sich hierin der deutsche Meister nicht ganz verläugnen können, so sehr man es ihm auch abmerkt, daß er's recht gern gewollt hätte. Das Publikum schien mit der Oper nicht ganz zufrieden; die bessern Musikstücke wurden sehr zweideutig beklatscht, und nur das offenbar schlechteste Stück (ein kurzer Marsch von wenigen Takten mit obligatem Kanonendonner) mußte wiederholt werden. Hr. Weigl wurde am Ende schwach vorgeklatscht.

Ankündigungen.

Bei Göbische in Meissen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.

Mirthe und Schwert. Eine Erzählung aus dem letzten Freiheitskriege der Deutschen, von E. Selbig. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Schmetterlinge. Herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar. 1r Bd. Erato. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dotzauer, J., der kleine Clavierspieler, oder leichte Uebungstücke durch alle Tonarten für den ersten Unterricht im Clavierspielen. 1ster Thl. gr. 4. geheft 1 Thlr.

Adam, kurze und leichte Gesänge, zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und bei Singmängungen.

Tris. Kleine Gedichte von Timotheus a Pyra. 8. Leipzig, in Commission bei Heinrich Gräff. 1819. 260 Seiten auf Schreibpapier. 1 Thlr.

Diese Blätter sind das Erzeugniß eines poetischen Gemüths und einer glücklichen Muße weniger Jahre des jugendlichen Lebens auf einem schönen deutschen Landsitze. Der Kranz dieser Gedichte ist mit diesem Zeitraum geschlossen, und der Dichter legt ihn auf den Altar der schönen Regenbogen-Göttin nieder. Möge dieser Wiederschein schöner Lebensmomente auf dem Grunde deutscher Kunst ein freundliches Auge aller Parteien auf dem deutschen Vaterlande finden! Der Dichter ist keiner ausschließlich zugeban.